

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 50

Rubrik: Weltowchenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwohenschau

Der finnisch-russische Krieg vor dem Völkerbund.

Man müßte eigentlich dieses neue Kapitel der Völkerbunds-geschichte schamhaft überschlagen, wenn sich nicht aus dem Verhalten der maßgebenden und nicht maßgebenden Staaten dieser Allianz allerlei Schlüsse anderer Art ziehen ließen. Nur mit dem Seitenblick auf das, was in Genf unfreiwillig verraten wird, befaßt man sich mit den Verhandlungen.

Zunächst ist unverkennbar, daß sich eine Anzahl neutraler Mächte, vor allem die kleinern, fürchten, mit ihrer Meinung hervorzutreten und jemand nicht zu gefallen. Wem nicht zu gefallen? Entweder den Deutschen oder den Russen oder beiden zusammen. Das trifft vor allem auf jene zu, die in Greifweite der beiden Diktaturen liegen. Je weiter vom Geschütz, desto mutiger gebärden sich die Unbeteiligten, die so oder so nichts riskieren werden.

Argentinien kündigt seinen eigenen Austritt an, falls man die Russen nicht ausschließe. Mexiko betont seine Neutralität. Es hat noch vor kurzem moralisch und materiell mit Russland in Spanien gegen Franco, Mussolini und Hitler gekämpft . . . wie soll es heute den Ausschluß der Russen befürworten . . . Chile wird im nächsten Frühling austreten . . . was der Bund beschließt, berührt es wenig. Holland klammert sich mit einer Angstlichkeit an seine Neutralität, die vermuten läßt, es stehe unter dem direkten Druck Berlins. Die Schweiz kann sich füglich der Stimme enthalten; es hat für uns kein anerkanntes Sowjetrußland und keinen Staatschef Stalin gegeben, den man beleidigen könnte . . . Herr Motta hat Recht bekommen . . . mögen die andern, die den roten Kolos mit Gewalt im Bunde haben wollten, ihn nun wieder hinauswälzen.

Es kommt indessen nicht auf die Kleinen an, mögen sie sich nun ausschweigen oder diplomatisch aus den Schwierigkeiten hinauswinden. Die Ansichten der Großen sind entscheidend, und es fragt sich, was die zwei in der „Union“ verbliebenen Mächte, England und Frankreich, zu tun beabsichtigen.

Da zeigt es sich denn, daß ihre Ansichten nicht durchaus parallel laufen. Namentlich in England existieren Strömungen, die so lange als nur möglich mit der Fiktion weiterfahren wollen, die Westmächte befänden sich mit den Russen nicht im Kriege. Entweder hätschelt man in den Kreisen, von denen solche Strömungen ausgehen, die Hoffnung, später doch noch mit den Russen ins Gespräch zu kommen und die Dampfwalze der „Roten Armee“ gegen Deutschland einzusetzen zu können. Oder aber man hofft ohne bestimmte Ziele, nur weil man für die effektive Tatsache des deutsch-russischen Zusammengehens blind geblieben, mehr: Blind bleiben will.

Frankreich denkt schon anders. Der Russe und der Kommunist stellen sich in der Volksmeinung unbedingt in eine Reihe. Und so wie man eine wahre Haß auf alle Agitatoren der verbotenen KP losgelassen und jeden sah, der sich irgendwo die geringste Propaganda pro Stalin (das heißt heute in Frankreich auch pro Hitler) zuschulden kommen läßt, so möchte man reinen Tisch machen und den Völkerbund wirklich säubern.

Nur die Überlegung, daß man nichts eigenmächtig unternehmen dürfe, daß man dem verbündeten England das Konzept nicht verderben werde, wird schließlich in Genf das britisch-französische Parallelgehen ermöglichen. Man begreift in Paris, daß England moralisch den russischen Angriff auf Finnland härter verurteilt als irgendwer, daß es aber über jede moralische Entrüstung und über jedes Gefühl hinweg seine Kalkulationen anstellen muß, um aus der Katastrophe zu retten, was man retten kann . . . das britische und französische Reich wie

die ganze westliche Zivilisation. Und darum muß man sich überlegen, was in diesen britischen Kalkulationen eine Rolle spielt.

London weiß, daß man in Berlin alles tut, um dem eigenen Volke das Bild der Entwicklung so zu zeichnen, daß es glaubt, der russisch-deutsche Angriff gegen das britische Weltreich sei schon heute eine klare Tatsache. Es weiß, daß in der deutschen Presse von einer „Raufasus-Front“ geschrieben wird, also von russischen Aufmärschen gegen die Türken, Perse und Araber . . . gegen das ganze unter britischem Einfluß stehende oder mit Großbritannien verbündete Borderasien. Es weiß, daß die deutsche Presse fehdet gegen Schweden und der offiziöse Notenwechsel zwischen Berlin und Stockholm auf eine Einschüchterung der Schweden hinausläuft, damit sie nicht etwa den Finnen militärisch zu Hilfe kommen könnten. Es schätzt den Liebesdienst des deutschen Führers Stalin gegenüber ganz richtig ein . . . aber die Führer in London wissen auch, daß Stalin trotz allem für sich und nur für sich und seine Diktatur arbeitet. Und da dies feststeht, läßt sich immer noch errechnen, er könnte, ebenfalls für sich, aber auch zum Nutzen des Westens, morgen seinen Hunger nach deutscher Beute entdecken. Darum schont man ihn.

Und selbst wenn man alle Hoffnung aufgegeben hätte, die Russen „herumzureihen“ . . . jene deutschen Kreise, an welche z. B. Halifax die letzte Rede mit den britischen Kriegszielen gerichtet hat, sollen nicht dadurch entmutigt werden, daß man ihnen sagt: Leider hat nun Hitler Stalin als großen Alliierten . . . leider sind die Chancen, ihn zu schlagen, sehr gering geworden.

Es ist darum irgendwie klar, daß man in Genf einer Entscheidung ausweicht. England kann die grob ausgesprochenen Tatsachen gar nicht brauchen . . . je größer man sie ausspricht, desto schwerer wird es, sie abzuändern. Nur zu oft ist „unabänderlich“ erst was man als nicht mehr abänderbar anerkannt hat. Darum erscheint die Einsetzung einer Kommission zum „Studium“ des finnisch-russischen Handels als Ausdruck dieses Weiterlavierens, und die Einladung des Völkerbundes an die beiden Staaten, ihre Feindseligkeiten einzustellen und unter der Kontrolle Genfs friedlich zu verhandeln, als weitere Folge dieser Politik. Es wird eine neue, vielleicht die letzte oder vorletzte Blamage von Genf draus werden.

Mussolinis Friedenspläne.

Je aufmerksamer man die italienische Aktivität beobachtet, desto klarer wird einem, daß von Rom aus intensiv an einer westlichen Allianz gegen die Bolschewiki, mit Einschluß Hitlers . . . oder wenigstens Deutschlands . . . gearbeitet wird. Es treffen sich der faschistische und der katholische Wille mit Interessen und unterirdischen Hoffnungen von verschiedenen Seiten . . . die Initiative aber liegt ausgesprochen beim italienischen Regierungschef. Man sieht den Tag kommen, an dem alle ihn mit Lorbeer krönen, die noch während seines spanischen Abenteuers gegen ihn gewütet; ob er oder seine Feinde dabei den größeren Salto mortale vollbringen, oder ob man diese Sprünge als groteske Einfälle des Schicksals bewerten und die Springer entschuldigen will, bleibt sich dabei zuletzt gleich.

Den ersten zehn Savoia-Maschinen, die heute den Finnen, wie gestern Franco, geschickt wurden, folgen italienische Flieger. Es sollen wenigstens 5 Dutzend sein. Diese Flieger werden aktiv mitkämpfen, und wenn ihre Zahl anwächst, und wenn aus andern Staaten Maschinen und Piloten eintreffen, könnten sich die ersten Anfänge des propagierten Kreuzzuges abzeichnen.

Mit ein wenig Phantasie kann man sich vorstellen, daß Leute mit den italienischen Fliegern zusammengehen, die in Spanien gegen sie gefochten, z. B. die zwei schwedischen Freiwilligendivisionen. Zum wenigsten wird man sagen können, die britischen Flugzeuge, die heute in Finnland gegen die Russen eingesezt werden, hätten diesmal die Italiener als Freunde, nicht als Gegner. Es heißt natürlich allen Ereignissen vorausgreifen, wenn man solche Perspektiven zeichnet. Aber es heißt zugleich zeigen, welche Wandlungen eingetreten sind und noch eintreten könnten. Nur unentwegte Stalinisten werden sagen, Franco und Finnland gehören eben in dieselbe Klasse; das freiheitlich-demokratische Finnland ist etwas völlig anderes als Francospanien! Und Mussolini als erster angetreterner Retter dieses Freistaates . . . dies ist die unvorstellbare Wendung, vor der wir stehen.

Es ist möglich, daß der italienische „Flug nach Helsinki“ ein Schlag ins Leere bleibt, daß ihnen aus dem Westen kaum jemand nachfolgt. Aber selbst dann wird es in der Geschichte geschrieben stehen, daß Finlands Not schrei, sein Aufruf an die sämtlichen zivilisierten Nationen der Welt, nicht bei Sympathiekundgebungen stehen zu bleiben, sondern wirksam zu helfen, vor allem in Rom gehört wurde.

Vielleicht vergessen die Geschichtsschreiber, was man beim Durchlesen der Nachrichten auch heute schon zu leicht vergessen mag: Daß die Demonstration gegen Moskau nicht nur als reinz Liebe für die Finnen ausgelegt werden darf. Sie gehört in den umfassenden Plan, von dem wir sprachen, einem Plan, der wiederum von den Sorgen der ziemlich weitblickenden italienischen Führung (vielleicht nicht einmal Mussolinis), diktiert wird. Von der Sorge um den Balkan. Seit anstelle der Deutschen die Russen auf Rumänien drücken, hat das fascistische Ausbalancieren der deutschen und italienischen Interessen in den einzelnen Balkanstaaten aufgehört. Der Fall ist sozusagen ernst geworden. Die in den Krieg verwickelten Westmächte könnten unter Umständen nicht mehr in der Lage sein, Rußland vom Mittelmeer, vom Suezkanal, von den Schlüsselstellungen auch des italienischen Impero fernzuhalten.

Alles, was die italienischen Kriegsberichterstatter über die finnischen Schlachten melden, trägt unverkennbaren Zweck-Charakter und soll, weil es in der Presse beider Lager nachgedruckt wird, die Stimmung zeugen, die in England und Frankreich wie in Deutschland die Gedanken keimen läßt, Rußland sei der Feind. Aber auch: Rußland sei kein zu fürchtender Feind, wenn man ihn nicht von der Zwitteracht oder von der Schwäche profitieren lasse. Die russischen Soldaten werden mit den finnischen verglichen, und der Vergleich fällt fürchterlich aus; es sei nichts mit dem „neuen russischen Menschen“, der sich auch im neuen Soldaten zeige; Schreiben und Lesen haben ihm nichts genügt . . . er ist unwissend und slavisch geblieben, und vor allem ist er Beuge einer untauglichen Wirtschaft und einer höchst mangelhaften Organisation. Und . . . er liebt diesen Krieg nicht; er liebt überhaupt keinen Krieg, und von Begeisterung für ein angebliches Ideal ist nichts zu merken.

Dazu kommen schauerliche Meldungen über die Kriegsführung der stalinistischen Generäle, die angeblich oder wirklich polnische Kriegsgefangene über die finnischen Minenfelder treiben, um die Bahn frei zu machen. Im Westen verwendet man dafür wenigstens Schweineherden.

All diese Darstellungen mögen Tatsächlichkeiten entsprechen; daß sie aber so zielbewußt gedruckt und verbreitet werden, bedeutet nur eins: Der Westen und Deutschland sollen aufgeklärt werden. Und sei es auch erst für den Fall, der nach der Vernichtung Finnlands akut würde, den Fall eines Angriffs auf den Balkan. Eine italienische Erklärung nach der andern verheißt das Eingreifen Roms, sobald die Russen Rumänien, Ungarn oder die Türkei am Bosporus überfallen sollten.

„Schweizer Handelshafen Genua . . .“

Nachdem nun mit der Abstimmung vom 3. Dezember 39 ein Mißbehagen auslösendes Ringen um die Verteilung des Kuchens unter den schweizerischen Berufsgruppen eingesezt hat . . . die „Subventionslosen“ haben allerlei Begehren angemeldet . . . scheint es angemessen, wieder daran zu denken, wie groß eigentlich der zu verteilen Kuchen sei, und was vorgekehrt werde, um ihn allenfalls zu vergrößern. Es scheint ja, als ob auch in den eidgenössischen Räten das Budget mit dem Gefühl diskutiert und genehmigt werde, wie man eben unsichere und vorläufige Dinge genehmigt. Die Fixierung von Besoldungsskalen „für ewige Zeiten“ ist übrigens nie sinnloser gewesen als in unsern ganz unewigen, sehr wechselvollen Zeiten, und Tilgungs- und Sanierungspläne für Pensions- und andere Kassen auf 60 Jahre hinaus können morgen über den Haufen geworfen werden. Die Weisheit bestünde darin, biegsame und anpassungsfähige Pläne, die auf kurze Fristen berechnet sind, mit weit vorausschauenden Direktiven zu verbinden. Sehr unangebracht scheinen in diesem Zusammenhang gerade die kategorischen Forderungen der „subventionslosen Sanierer“ zu sein, die verlangen, die eidgenössischen Besoldungen und Leistungen an die Pensionskassen dürften überhaupt nur in einem gesamten Sanierungsplan der Bundesfinanzen und der SGB-Sanierung geordnet werden. Was will man ordnen, wenn die Mobilisation . . . hoffen wir, nicht auch noch ein Krieg . . . täglich Löcher frisht, die unvergleichlich schlimmer sind als alle Defizite der so anormalen „normalen“ Zeiten vor dem jetzigen Krieg? Das große Problem der Verhütung allzugroßer Lasten für die kommende Generation, läßt sich ja überhaupt mit den heutigen Methoden nicht lösen.

Aber lassen wir diese unheimlichen Geschichten und werfen wir einen Blick auf die wichtigste Gegenwartsfrage, die des Imports, im Zusammenhang mit dem Export, der überhaupt unsern Kuchen garantiert und allenfalls vergrößert. Wir haben in den letzten Wochen vernommen, daß über die belgischen und niederländischen Häfen sozusagen nichts mehr in unser Land gelangt. Die Seeblokade würgt auch uns, und wird es immer mehr tun. Umso wichtiger wird der Verkehr über die italienischen Häfen, speziell über Genua, das nun sozusagen zum „schweizerischen Hafen“ geworden. Die schweizerische Presse hat überall die Zahlen abgedruckt, welche in der Turiner „Stampa“ genannt werden. Daraus ersehen wir, daß Genua zum ersten Mal 1919 über 600,000 Tonnen schweizerische Importwaren ausgeladen, gegen nur 220,000 Tonnen 1914. Daß wir in den beiden vergangenen Jahren nur noch 120,000 t über diesen unsern natürlichen Hafen erhielten, bezeichnete die trotz allem noch auf „Frieden“ eingestellte Entwicklung und das Misstrauen dem Mittelmeerpriiden gegenüber. Heute sind die Zahlen hoch hinaufgeschnellt, und wenn wir auch keine festen Mengen angeben können, so sagt doch ein Blick auf unsere Importziffern alles. Es figurieren z. B. für 10 Millionen Weizen im November 39 gegen nur 5 Millionen im gleichen Monat 38, oder über 10 Millionen Kristallzucker gegen nur 1 Million 38; der Menge nach, die Preisseigerungen eingerechnet, macht es beim Zucker nicht das 10fache, sondern nur rund das 5fache, beim Weizen auch etwas weniger.

Eine Nebenerscheinung: Die eidgenössischen Zölle profitieren gewaltig. Statt 239 rund 273 Millionen zwischen Januar und November, also 33 Millionen Gewinn . . . Dieser Gewinn entfällt aber auf die letzte Zeit; 10 Millionen Zunahme werden allein für den November berechnet. Wenn es so weiter geht, tilgen die Zölle mit 120 Millionen Plus im Jahr einen Teil unserer eidgenössischen Kassenausfälle. Auch das können wir zur „Verbesserung des Kuchens“ rechnen. —an—